



Im Zoo sind Tiere Objekte menschlicher Neugierde und Betrachtung. Was in ihnen vorgeht, weiß niemand. FOTO: AITOR GARMEDIA



Kaninchen sind wichtige Versuchstiere in der Biomedizin. FOTO: AITOR GARMEDIA

Im Ozean der Qualen

Der Mensch scheut den Blick in den Abgrund seiner Existenz: Fast alle Lebewesen auf diesem Planeten erfahren mehr Leid als Glück. Was kann man dagegen tun?

VON THOMAS METZINGER

Die Bilder auf diesen Seiten sind Teil der Ausstellung „Hidden – Tiere im Anthropozän“. Sie ist noch bis zum 13. Juni 2021 im *F – Freiraum* für Fotografie zu sehen, Waldemarstr. 17, 10189 Berlin. Dort zeigen Fotografen, wie Tiere in vielen Bereichen menschlicher Gesellschaft und Wirtschaft leiden, ein Katalog ist erhältlich.

Lebewesen leiden, doch die Wissenschaft ignoriert das. Das Leiden ist ein blinder Fleck unserer Selbstwahrnehmung. Vielleicht liegt das daran, dass wir alle evolutionär entstandenen, tief verankerten Formen der Selbsttäuschung unterliegen. Dies könnte ein Grund dafür sein, dass auch Wissenschaftler das Leiden als unattraktives Forschungsthema wahrnehmen, möglicherweise als eines, das ihren beruflichen Erfolg oder sogar ihren Ruf beschädigen könnte. Es geht um ein Gefühl, das Friedrich Nietzsche bereits 1886 in seinem Werk „jenseits von Gut und Böse“ beschrieben hat. „Und wenn du lange in einem Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein“.

Man braucht Mut, um sich den Verbindungen zwischen der modernen Bewusstseinsforschung und der angewandten Ethik zuzuwenden. Es könnte ja sein, dass wir entdecken, dass es wesentlich mehr leidvolle Bewusstseinszustände gibt als Momente von Glück oder Freude – und viele von uns verdrängen seit Langem die Tatsache, dass jedes leidensfähige Wesen automatisch ein Gegenstand ethischer Überlegungen ist.

Nehmen wir das Beispiel des Fischbewusstseins. Jedes Jahr werden Billionen Fische in den Netzen und den Laderäumen der Fangschiffe langsam zu Tode gedrückt oder sie sterben einen langsamen Erstickenstod. Milliarden Fische, Krustentiere und Kopffüßer werden zerstückt, bluten aus oder werden sterbend ins Meer zurückgeworfen, andere vegetieren qualvoll in überfüllten Zuchtanlagen.

Wir wissen heute, dass Fische Schmerzrezeptoren haben und dass sie komplexes Schmerzverhalten zeigen. Haben sie aber auch bewusste Empfindungen? Die philosophisch entscheidende Frage ist, ob sie ein phänomenales Selbstmodell besitzen: Gibt es in ihrem Gehirn nicht nur Bewusstsein, sondern auch ein Ich-Gefühl? Gibt es im Kopf des Fisches ein bewusstes Bild des Fisches als einer unteilbaren Ganzheit? Wir Menschen behandeln Fische jedenfalls nicht als Individuen und wir ignorieren ihre Interessen.

Die entscheidende Frage ist, ob sie sich selbst als Individuen erleben und ihren Wunsch nach Dasein und körperlicher Unversehrtheit auch bewusst als ihren eigenen Wunsch erleben. Vielleicht sind Fische ja nur bewusstlose, leidensfähige Bio-Roboter. Zwar intelligente, aber eben doch kalte Bio-Automaten ohne Selbstmodell und Ich-Gefühl. Bei einer Maschine, die durch Sensoren Verletzungen ihrer Hardware registrieren und darauf mit lautem Schreien oder Schmerzverhalten reagieren könnte, würden wir ja auch nicht davon ausgehen, dass es in dieser Maschine ein Erlebnissubjekt gibt, ein bewusstes Selbst.

Auf der anderen Seite wären, wenn Fische eine bewusste Innenperspektive besitzen, das Billionenfache Leiden, der Schmerz, die Verzweiflung und die Todesangst so groß, dass wir es uns nicht einmal ansatzweise vorstellen könnten, der phänomenale Raum des selbstbewussten Leidens der Fische wäre ein Abgrund, in den niemand für längere Zeit hineinschauen könnte.

Ich selbst zum Beispiel bin seit über 40 Jahren aus ethischen Gründen Vegetarier, war aber in meiner Kindheit und Jugend ein begeisterter Angler. Was ich damals mit Hunderten von Fischen und Ködertieren gemacht habe, tut mir heute mehr als

leid. Wenn die Wissenschaft mir aber zweifelsfrei nachweisen könnte, dass Fische kein phänomenales Selbstmodell besitzen, also keine Innenperspektive und kein bewusstes Ich-Gefühl, dann würde ich sofort wieder Angeln gehen und mit Begeisterung gegrillten Thunfisch mit indonesischer Erdnusssauce essen. Rationale, evidenzbasierte Bewusstseinsforschung ist wichtig für die angewandte Ethik. Wir brauchen empirische Daten und vor allem begriffliche Klarheit. Meiner Ansicht nach gibt es vier wichtige und notwendige Bedingungen dafür, dass ein Wesen die Fähigkeit zu leiden besitzt.

Die erste Bedingung ist die B-Bedingung, also der Besitz von Bewusstsein. „Leiden“ ist ein phänomenologischer Begriff. Das bedeutet, dass nur Wesen mit bewusstem Erleben überhaupt leidensfähig sind: Zombies, Menschen im traumlosen Tiefschlaf, Patienten unter Narkose oder im tiefen Koma können nicht leiden, so wenig wie mögliche Personen oder ungeborene, aber noch unbewusste menschliche Wesen. Roboter oder künstliche Intelligenzen in der Zukunft können ebenfalls nur dann leiden, wenn sie das haben, was Philosophen „phänomenale Zustände“ nennen, also subjektive Erlebnisse.

Dieser entsetzliche neurokomputationale Programmiertrick verhindert, dass sich die Wesen von ihrem Schmerz distanzieren können

Die zweite Bedingung ist die PSM-Bedingung. Leidensfähig ist nur ein Wesen, das ein bewusstes Selbst besitzt, das sich subjektiv als Individuum erlebt. Es muss die Fähigkeit besitzen, zu erleben, dass es selbst gerade leidet und dass das bewusste Leiden sein eigenes Leiden ist. PSM steht für „phänomenales Selbstmodell“ und ist die Grundlage dieser Fähigkeit. Die B-Bedingung alleine könnte niemals hinreichend sein, weil ein leidendes Wesen nicht nur Bewusstsein, sondern auch Selbstbewusstsein besitzen muss. Das System muss sich das Leiden selbst zuschreiben. Das bedeutet, dass es sich automatisch mit einem negativen Zustand identifiziert, dass es ein unangenehmer Zustand ist, mit Kontrollverlust, Unsicherheit und einer Bedrohung der eigenen Integrität. Was, wenn für diese Wesen ALLES zum Leiden wird?

Die Erfindung des bewussten Leidens durch die Evolution war deshalb so extrem wirksam, weil sie die selbstbewussten Tiere auf eine grausame Weise vorwärtreibt. Die biologische Evolution ist ein Vorgang, der einen Ozean von Leiden in einer Region des physikalischen Universums geschaffen hat, in der es so etwas vorher noch nicht gab. Der Kern dieses entsetzlichen neurokomputationalen Programmiertricks besteht darin, dass die Wesen sich wirklich von ihrem eigenen Schmerz und ihrer Angst distanzieren können, weil sie durch ihr Selbstmodell dazu gewun-

gen werden, sich mit ihrem Leiden zu identifizieren.

Die dritte Bedingung ist die NV-Bedingung. NV steht für „negative Valenz“, und das bedeutet, dass Zustände mit einem negativen Wert in das Selbstmodell eines bewussten Wesens eingebettet werden. Alle Tiere wollen möglichst viele Nachkommen. Über 90 Prozent aller Wildtiere werden aber gefressen oder kommen zu Tode bevor sie ins fortpflanzungsfähige Alter gelangen.

Es gibt also bereits in der nicht-menschlichen Natur ein unfassbares Ausmaß an verletzten Präferenzen, von denen viele wahrscheinlich auch bewusst erlebt werden. Auch die 60 Milliarden Zuchttiere, die jährlich von den Menschen geschlachtet werden und zuvor in Fleischfabriken leiden, haben eine Präferenz für eine maximale Lebenserwartung. Das bedeutet, dass sie einen von der Evolution fest eingebauten „Durst nach Dasein“ haben, denn sie wollen einfach so lange leben wie möglich.

Auch wenn wir diese Tiere schmerzlos töten, verletzen wir diese objektiv vorhandene Präferenz für maximale Lebensdauer. Um leiden zu können, muss man natürlich nicht denken oder sprechen können, und natürlich kann man auch unter nicht erfüllten Bedürfnissen leiden, die man selbst nicht richtig verstanden hat. Auch wir Menschen kennen es ja, dass wir unglücklich sein können, ohne in der Lage zu sein, genau zu erklären, warum das eigentlich so ist. Worauf es ankommt, ist, dass ein Wesen Wünsche besitzt, unter deren Nichterfüllung es bewusst leiden kann. Leidvolle Zustände sind einfach solche, die es lieber nicht erleben würde, wenn es denn die Wahl hätte.

Viele Philosophen haben deshalb gesagt, dass man sein eigenes Leiden minimieren kann, indem man die Zahl der Wünsche minimiert, die man hat oder die einem von seiner sozialen Umwelt, den Medien oder der Kultur suggeriert werden und mit denen man sich leichtfertig identifiziert. Viele spirituelle Menschheitstraditionen, auch antike griechische Philosophen haben gelehrt, dass Wunschlosigkeit ein Weg zur Seelenruhe ist.

Die letzte notwendige Bedingung für einen ersten logischen Kern, einen Arbeitsbegriff dessen, was wir unter „Leiden“ verstehen können, ist die T-Bedingung. T steht für Transparenz und bedeutet, dass wir einen bewussten Zustand nicht als Repräsentation erleben. Was immer in unserem Bewusstsein auf transparente Weise dargestellt wird, gibt uns das Gefühl, dass es sich dabei um etwas unwiderruflich Reales handelt, dessen Existenz man nicht bezweifeln kann, weil man es scheinbar ganz direkt und unvermittelt wahrnimmt. Ein Fenster ist durchsichtig, und wenn es sauber ist, dann sehen wir einfach nur den Vogel, der vorbeifliegt, und nicht das Fenster. Wir sehen auch nicht das Feuer der Neuronen in unserem Gehirn, sondern nur das, was sie für uns darstellen.

Die Phänomenologie der Transparenz ist die Phänomenologie des direkten Realismus, denn das Bewusstsein der Menschen und Tiere ist so etwas wie ein unsichtbares Interface zur Welt. Die Phänomenologie der Transparenz führt auf der Ebene des Selbstmodells zur Phänomenologie der Identifikation und dieser Punkt ist wichtig, um zu verstehen was Leiden wirklich ist. Weil nämlich auch unser Selbstmodell fast vollständig transparent ist, identifizieren wir uns mit seinem In-

halt, wir haben das Gefühl, dass wir uns selbst unerträglich nah sind.

Wenn nun ein negativer Zustand in diesem Selbstmodell auftritt, dann wird er sofort kausal wirksam, weil wir ihn als einen unwiderruflich realen Teil unseres eigenen Selbst erleben müssen. Eigentlich gibt es nichts Realeres, als die subjektive Qualität der Schmerzhaftigkeit. Wenn es irgend etwas gibt, was im Normalfall nicht zu ignorieren ist, dann sind es starke Schmerzen oder das negative subjektive Erleben, das mit einer möglichen Bedrohung der eigenen Existenz einhergeht. Die T-Bedingung macht also den Kern des selbstbewussten Leidens verständlich.

Wir brauchen für eine zeitgemäße Ethik deshalb ein besseres Verständnis negativer subjektiver Zustände und ihrer Einbettung ins Selbstmodell, eine evidenzbasierte Theorie des Leidens, die uns Hardware-unabhängige Abgrenzungskriterien liefert und uns erlaubt, die unterschiedlichen Qualitäten und Intensitäten des bewussten Leidens bei Mensch und Tier zu erfassen. Das größte theoretische Problem ist das der „Leidensmetrik“: Wir haben keine Instrumente, um unterschiedliche Formen des Leidens zu vergleichen. Für eine rationale Ethik wäre dies jedoch nötig.

Wir können uns bald selbst nicht mehr als rationale Personen ernst nehmen, wenn wir die Tatsachen ignorieren

Schmerzen sind nicht notwendigerweise gleichbedeutend mit Leiden. Bei der sogenannten Schmerzsymbole zum Beispiel, Folge einer Gehirnläsion, können die sinnlichen Aspekte der Schmerzempfindungen gegeben sein, ohne dass diese Empfindungen für den Patienten eine affektive Bedeutung besitzen. Auf der anderen Seite wissen wir alle, dass man auch ohne sinnlich-körperliche Schmerzempfindungen zum Beispiel unter Weltschmerz leiden kann oder unter einer existenziellen Sinnlosigkeitserfahrung.

Es gibt zwei Aspekte, die als generelles Definitionsmerkmal für als negativ erlebte Bewusstseinszustände gelten können. Beide Merkmale ließen sich zumindest im Prinzip auch mathematisch modellieren, sie könnten also als Grundlage einer Leidensmetrik fungieren. Das erste ist ein sich entwickelnder Kontrollverlust, das heißt das innere Erleben von ansteigender Unsicherheit und Unvorhersagbarkeit. Dieses Leiden unter Kontrollverlust spielt gerade auch bei psychischen Störungen wie der Depression eine große Rolle, aber auch bei Psychosen und natürlich vielen körperlichen Erkrankungen. Der zweite Aspekt charakterisiert ebenfalls sowohl das körperliche wie das psychologische Leiden: Es ist ein drohender Verlust der Kohärenz des Selbstmodells, des inneren Zusammenhalts.

Das eigentlich Tragische am subjektiven Leiden ist nämlich, dass es mit seinem In-



Diese Nashornköpfe wurden vom US-Zoll konfisziert. Händler erzielen mit einem einzigen Horn bis zu 500 000 Dollar. FOTO: BRITTA JASCHINSKI



Schlimme Zustände in der Schweinemast. FOTO: KRISTO MUURIMAA



Kühe beim Transport, Hühner in der Käfighaltung. In der industriellen Viehwirtschaft macht die Platznot selbst den Kontakt zu Artgenossen zur Qual. FOTOS: LOUISE JØRGENSEN; JO-ANNE MCARTHUR



drohenden Zerfall oder einer möglicherweise andauernden Beschädigung des bewussten Selbst einhergeht. In Alter, Krankheit und Tod erleben wir eine Bedrohung der organismischen Integrität, das physische Selbst droht zu zerfallen. Im seelischen Leiden und im Wahn besteht der Kern des Problems in der möglichen Auflösung der subjektiven Identität. Zusammen ergeben diese beiden philosophischen Kriterien aber auch empirisch guten Sinn: Das bewusste Selbstmodell ist ja gerade ein in der Evolution der Nervensysteme entstandenes Instrument zur Selbstkontrolle, ein inneres Werkzeug zur ganzheitlichen Steuerung des Körpers. Wenn dieses Werkzeug dauerhaften Schaden nimmt, sind wir letztlich in unserer biologischen Existenz bedroht.

Trotzdem gibt es viele abstraktere Formen des Leidens, die sehr wahrscheinlich nur der Mensch kennt und kein anderes Tier. Zum Beispiel können Menschen um dem subjektiv erlebten Verlust ihrer Würde leiden. Historisch neu ist allerdings nun die Möglichkeit, dass die Menschheit als ganze ihre Würde verliert. Das könnte geschehen, indem sie mit der Atmosphäre des Planeten die Lebensgrundlage aller anderen empfindungsfähigen Wesen zerstört.

Einer muss es aussprechen: Beim Klimawandel ist es intellektuell nicht mehr redlich, noch Optimist zu sein. Wir sollten uns nicht durch die vollmundigen Ankündigungen von Politikern und Lobbyisten blenden lassen, wenn man den heute verfügbaren physikalischen, psychologischen und politischen Tatsachen vorurteilsfrei ins Auge schaut, dann sieht alles danach aus, dass die Menschheit an diesem Problem scheitern wird, und zwar sehenden Auges. Denn die vernünftigste Annahme ist jetzt, dass der Klimawandel in den kommenden Jahrzehnten und Jahrhunderten einen katastrophischen Verlauf nehmen wird. Was hat das aber mit dem Leiden unter dem Verlust der eigenen Würde zu tun?

Ein klassisches Verständnis von Würde besagt, dass man nicht nur im anderen, sondern auch in sich selbst immer die Menschheit als ganze respektieren soll. Die Gattung Homo sapiens scheint jedoch aus Gründen ihrer eigenen geistigen Struktur nicht adäquat reagieren zu können – obwohl ihre Mitglieder eine intellektuelle Einsicht in die zu erwartenden Folgen haben. Sehr bald kann man deshalb das Verhalten der Menschheit nicht mehr respektieren. Beim Klimawandel versagt erstmals die Menschheit als ganze, und zwar sowohl in geistiger als auch in moralischer Hinsicht. Wir haben keine Achtung vor den anderen Personen und leidendfähigen Wesen, die nach uns auf diesem Planeten leben werden: Wir verweigern ihnen vorzüglich die Anerkennung. Wir können auch uns selbst bald nicht mehr als rationale Personen ernst nehmen, weil wir Tatsachen ignorieren und auf politischer Ebene unsere eigene Selbsttäuschung organisiert haben. Der Klimawandel könnte dazu führen, dass wir auf eine historische neue Weise unter dem Verlust unserer Würde leiden.

Würde ist eine Beziehung zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft aller empfindungs- und leidendfähigen Wesen, insbesondere auch der ungeborenen Menschen und Tiere, die in der Zukunft existieren werden. Unser gegenwärtiges Verhalten ist zutiefst würdelos, weil es dieser Gemeinschaft aus wirklichen und möglichen Wesen einen großen Schaden zufügt, weil es die Lebensqualität und die Handlungs-

optionen zukünftiger bewusster Wesen radikal einschränkt. Für die wenigen, die diese Tatsache erkennen und anders handeln wollen, ergibt sich daraus ein Problem: Wer Mitglied einer Gattung ist, die sich vorzüglich und wider besseres Wissen unethisch verhält, der kann diese Gattung weder in anderen Menschen noch in sich selbst respektieren. Dies wäre dann ein drittes Beispiel für eine abstraktere Form des Leidens, die die anderen Tiere nicht kennen.

Den meisten Menschen ist all das völlig egal. Christen essen tote Tiere. Daran erkennt man, dass sie in Wirklichkeit weder das Mitgefühl noch die Barmherzigkeit besitzen, die sie für sich reklamieren. Und der manchmal etwas selbstgefällige Hedonismus Fleisch essender „säkularer Humanisten“ zeigt deutlich, dass der evolutionäre Humanismus am Ende doch eine etwas flache Angelegenheit sein könnte.

Viele denken heute, dass dieser Präkolumbianismus die Antwort auf die Probleme sein könnte. Ein wunderschönes Motiv aus der Philosophiegeschichte ist die Idee Immanuel Kants, dass jeder Mensch die ganze Menschheit in seiner eigenen Person achten sollte, dass er diese Achtung dann aber auch von jedem anderen Men-

ren ethisch in keiner Weise zu rechtfertigen ist. Ethisch handeln bedeutet, die Gesamtmenge der negativen Selbstmodell-Momente im Universum zu minimieren. Wir dürfen erstens anderen empfindungsfähigen Wesen keine negativen Bewusstseinszustände aufzwingen. Zweitens jedoch müssen wir in allen Situationen mangelnden Wissens, vorläufiger philosophischer und wissenschaftlicher Unentscheidbarkeit darauf achten, immer auf der sicheren Seite zu sein, um nicht fahrlässig oder aus Gedankenlosigkeit neue Abgründe des Leidens zu öffnen.

Wir können natürlich auch fragen, was eigentlich ein guter Bewusstseinszustand ist und ob man solche Zustände kultivieren kann – zum Beispiel bei uns selbst.

Dabei darf man aber nicht die Asymmetrie zwischen Freude und Leiden übersehen. Leiden ist unvermeidlich und überwiegt in unserer Welt. Positive Bewusstseinszustände sind deutlich seltener, können aber wesentlich leichter vermieden oder beendet werden als negative Zustände. Weil wir körperliche Wesen sind, verhindern die physikalische Entropie und die biologische Vergänglichkeit jede dauerhafte Wunsch Erfüllung.

Psychologisch gesehen sind negative Zustände nicht einfach das Spiegelbild positiver Zustände, denn sie gehen mit einer wesentlich höheren subjektiv empfundenen Dringlichkeit für eine baldige Veränderung einher. Auch deshalb gibt es eine in vielen Kulturen vorhandene moralische Intuition, die besagt, dass es wichtiger ist, einem leidenden Menschen zu helfen, als einem bereits glücklichen Menschen noch glücklicher zu machen.

Der positive Utilitarismus ist unersättlich, denn er sagt uns, dass es immer besser wäre, noch mehr Glück und Lebensqualität in die Welt zu bringen, er entspricht auf philosophischer Ebene der hysterischen Lebensbejahung und der Wachstumsideologie westlicher Gesellschaften. Der negative Utilitarismus, der die Minimierung von Leiden priorisiert, erzeugt dagegen keine weiteren moralischen Pflichten, sobald das Ziel der Leidensfreiheit erreicht ist. Wir sollten uns deshalb in der Praxis auf die Verminderung bewusst erlebten Leidens konzentrieren.

Ein wichtiges Kriterium für einen guten Bewusstseinszustand ergibt sich – neben seinem Erkenntnispotenzial – aus diesem Grund eben genau aus der Frage, ob er bewusst erlebtes Leiden vermindert – auch in der Zukunft und bei anderen leidendfähigen Wesen. Deshalb sollte man einen letzten neuen Arbeitsbegriff einführen: den „NP-Fußabdruck“. Ob ein Bewusstseinszustand ein guter Bewusstseinszustand ist, hängt zu einem großen Teil davon ab, wie groß sein NP-Fußabdruck ist. NP steht für „negative Phänomenologie“, also für die Klasse aller leidvollen Bewusstseinszustände.

Die Idee eines Fußabdrucks kennen wir alle schon seit Langem aus der Umweltethik: Der „ökologische Fußabdruck“ ist eine einfache Metapher. Er ist zum Beispiel ein Nachhaltigkeits-Indikator, welcher den Ressourcenverbrauch mit der Biokapazität der Erde in Relation setzt. Insbesondere ist der ökologische Fußabdruck auch ein Gerechtigkeitsindikator, denn er basiert auf der Grundannahme, dass allen Menschen gleich viel zur Verfügung stehen sollte.

Das Ergebnis für Deutschland lautet: Wenn alle Menschen so leben würden wie wir, bräuchten wir 2,8 Erden, denn der Fuß-

abdruck jedes bei uns lebenden Menschen beträgt 5,09 Hektar. Der gerechte ökologische Fußabdruck liegt jedoch bei 1,9 Hektar. Der ökologische Fußabdruck ist also auch so etwas wie eine Währung, mit deren Hilfe die Inanspruchnahme der Biosphäre gemessen werden kann, der Preis unserer Lebensweise, und zwar für sämtliche Ressourcen und jeglichen Nutzen.

Wir brauchen etwas ganz Ähnliches für die Bewusstseinsethik. Auch hier kann man Kosten externalisieren, also dafür sorgen, dass es am Ende die anderen sind, die den Preis für die eigene Lebensweise zahlen. Das ethische Prinzip der Leidensverminderung besagt nun, dass wir negative Bewusstseinszustände bei allen bewussten, leidendfähigen Wesen vermindern sollten, indem wir unseren eigenen NP-Fußabdruck verringern. Bei der Erzeugung oder Kultivierung eines bestimmten Bewusstseinszustandes sollten wir uns also immer fragen: Verringert er meinen NP-Fußabdruck, oder bringt er noch mehr Leiden in die Welt?

Welchen NP-Fußabdruck hat der RTLZ-Bewusstseinszustand, wie groß ist der NP-Fußabdruck des Alkohol-Bewusstseinszustandes? Wie verhält es sich etwa mit Nationalstolz, persönlichem Ehrgeiz

Wir brauchen eine neue Theorie des Leidens – und vor allem eine neue Kombination aus Mitgefühl und Selbstachtung



Thomas Metzinger
Der Philosoph, Jahrgang 1958, ist seit Langem strikter Vegetarier
FOTO: JOU/SÄMMER

schen einfordern kann. Ich denke allerdings, dass solche Ansätze zu kurz greifen.

Worum es in Wirklichkeit geht, ist die Klasse aller leidendfähigen Wesen: Wir müssen die bewusste Leidendfähigkeit und auch das Existenzrecht in der Gesamtheit aller Lebewesen respektieren, die ein phänomenales Selbstmodell besitzen, das sie somit zu leidendfähigen Subjekten macht. Und wir sollten keine Wesen töten, die das Potenzial zu einem subjektiv erlebten Interesse am Fortbestand der eigenen Existenz besitzen. Wenn wir die Leidendfähigkeit nicht-menschlicher Wesen nicht respektieren, können wir auch unsere eigene Leidendfähigkeit nicht achten.

Wir töten dadurch das Mitgefühl in uns selber ab. Ohne die Fähigkeit zum Mitgefühl für andere können wir auch kein Selbstmitgefühl entwickeln. Und wenn wir die Todesangst anderer Bewusstseinssubjekte nicht ernst nehmen, werden wir auch keine würdevolle Einstellung zu unserer eigenen Sterblichkeit finden. Deshalb greift der traditionelle rationalistische Humanismus zu kurz. Es geht bei unserer Würde nicht um die bloße moralische Vernunft oder eine bestimmte biologische Gattung, sondern um die Klasse aller bewussten Systeme, die sich durch eine ganz bestimmte Art von Selbstmodell auszeichnen.

Neuere Forschungsergebnisse zeigen, dass sehr viele Tiere leidendfähig sind, weil sie ein bewusstes Selbstmodell besitzen, und dass unser heutiger Umgang mit Tie-

oder einem Kinderwunsch? Wie steht es um die lustvollen Bewusstseinszustände, die beim Essen von Fleisch entstehen – sind sie würdevoll? Eine gute Handlung und ein guter Bewusstseinszustand sind dann solche, die das Leiden nicht nur im betreffenden Erlebnisobjekt selbst minimieren, sondern auch in allen anderen leidendfähigen Wesen.

Wir brauchen eine neue Theorie des Leidens – und vor allem eine neue Kombination aus Mitgefühl und Selbstachtung. Hierbei geht es vor allem auch um mögliche Erlebnisobjekte, also zukünftige menschliche Personen, in der Zukunft existierende leidendfähige Tiere und auch um mittlerweile denkbare postbiotische Systeme, etwa bewusste Roboter, Avatare oder Organoiden, also gentechnisch hergestellte Klumpen aus Nervenzellen. Ich habe deshalb vor Kurzem bis 2050 ein vorläufiges Moratorium für alle Forschung gefordert, die die Erzeugung künstlichen Bewusstseins direkt anstrebt oder wissenschaftlich riskiert.

Thomas Metzinger ist Seniorprofessor für theoretische Philosophie an der Universität Mainz und war einer der Mitgründer sowie Präsident der internationalen Association for the Scientific Study of Consciousness und der Deutschen Gesellschaft für Kognitionswissenschaften. Er gehört zu den wenigen Wissenschaftlern, die sich mit den Konsequenzen der Neuro- und Kognitionswissenschaften für die analytische Philosophie des Geistes und der angewandten Ethik beschäftigen.